

„ Als Musiker muss man ein Chamäleon sein



Foto: PR/Detlef Eden

Der Cellist **Gabriel Schwabe** gewann bereits mit 18 den „Grand Prix Emanuel Feuermann“. Nun ist seine Debüt-CD bei Naxos erschienen. Ole Pflüger hat den Musiker in Frankfurt und Timmel getroffen.

Reingehört

Welch' eine Vorfreude! Der erste Ton klingt noch ein wenig heiser. Johannes Brahms' e-Moll Sonate beginnt minimalistisch: auf der tiefsten Saite des Cellos und mit schüchternen



Synkopen im Klavier. Aber doch spürt man mit jeder Note ein Kribbeln. Aufregung, Erwartung, Spannung auf die 66 Minuten Brahms, die da noch folgen werden.

Der Flügel, bedient von Nicholas Rimmer, ist stets präsent, in etwa gleichberechtigt mit dem Cello. Rimmer übernimmt oft die Führung, etwa als Einpeitscher für die Fuge im Finale der ersten Sonate. Die ersten Töne der F-Dur Sonate trompetet dann wieder Schwabe selbstbewusst hinaus, um sie in einer ausschweifenden Melodie abzufedern. Brahms' strenge Dramaturgie betonen die Musiker hier stärker als andere Interpreten, die gerne die rhapsodischen, chaotischen Elemente des Werkes in den Vordergrund stellen.

Rimmer und Schwabe präsentieren zwischen den Sonaten sechs neu arrangierte Brahms-Lieder in der Fassung für Cello und Klavier. Sie funktionieren als Lieder ohne Worte hervorragend, weil Schwabes Celloton an menschlichen Gesang erinnert. „Ausdruck ist eine Frage von Technik“, sagt der Cellist.

Diese Idee findet man auf seiner Debüt-CD wieder. Die Töne ziehen fast zu schnell vorüber. Schwabe hat jeden einzelnen von ihnen sorgfältig modelliert. Man wünscht sich, die Klänge würden etwas länger verweilen, um sie besser bestaunen zu können.

Es gäbe viel zu erzählen, zu schreiben und zu lesen über diese Aufnahme. Oder aber natürlich zu hören. Das ist der beste Weg, weil – das wissen die Musiker selbst am besten – die Sprache vor der Musik versagt.

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Brahms, Cellosonaten e-Moll und F-Dur;
Gabriel Schwabe, Nicholas Rimmer
(2015); Naxos CD 747313348978

Termin

5.12. Bremen, Sendesaal: Recital mit
Nicholas Rimmer

Warum ausgerechnet Brahms? Gabriel Schwabe hätte sich weiß Gott eine leichtere Aufgabe stellen können für seine Debüt-CD. Jeder, der das Cello mag, kennt diese Sonaten, mit den vorhandenen Aufnahmen könnte man die Fassade der Elbphilharmonie neu gestalten. Aber Schwabe spürt eine besondere Verbindung zu Brahms, die seinen Ehrgeiz befeuerte.

„Brahms hat eine unglaubliche Strenge in der Form, hanseatisch kühl – auch wenn das klingt wie ein Klischee. Aber man merkt gleichzeitig: Da brodeln was. Da muss etwas raus in die Welt und bricht sich Bahn.“ Es sind Gegensätze, die ihn reizen: „Gegensätze sind die treibende Kraft hinter jeder Musik“, sagt er. Neben den beiden Cellosonaten haben Schwabe und der Pianist Nicholas Rimmer sechs von Brahms' Liedern arrangiert und erstmals in dieser Besetzung eingespielt. Tagelang probten die beiden sich durch das Repertoire auf der Suche nach Liedern, die auf dem Cello funktionieren können. Das Ergebnis: „Tonwiederholungen funktionieren meist nur mit Text. Auf dem Streichinstrument wird das schnell langweilig.“

Gabriel Schwabe ist ein neugieriger Musiker. Er ist neugierig auf die Musik, aber auch auf sein Publikum. Als das Interview eigentlich schon zu Ende ist, legt er erst richtig los. „Also ich könnte noch“, sagt er verschmitzt und in leichtem Berliner Singsang. Dann fängt er an, selber Fragen zu stellen: Was berührt einen an Musik? Was ist die Bedeutung von Musik? Wie kann man darüber sprechen und schreiben? Es ist ein heißer Sommertag in Frankfurt. Ein Café direkt am Main: Rechts von ihm dröhnen Schiffsmotoren, links rauscht der Verkehr über die Promenadenstraße. Mittendrin sitzt er neben seinem Cellokasten und philosophiert über Kunst.

Reflexion über Musik ist der zentrale Ansatz von Schwabe. Aber wie klingt das, was aus seinem Cello herauskommt? Sein Duettpartner Nicholas Rimmer sagt: „Er ist ein Cellist mit einem ganz besonderen Ton.“ Als Vorbilder nennt Schwabe Mstislaw Rostropowitsch und

Paul Tortelier. Zwei Cellisten mit kraftvollem, manchmal fast elektrisierendem Klang.

Und doch hat er versucht, seinen eigenen Zugang zu Brahms' Sonaten zu finden. Das ist schwierig bei der Fülle an Aufnahmen, die über jeden hereinbrechen, der sich mit den Werken beschäftigt. Schwabe hat sich diese Aufnahmen nicht angehört, sondern zur Vorbereitung lieber die Noten studiert, sich Ton für Ton gefragt: Was steht da, wie kann ich das spielen? Die Vorbilder Rostropowitsch und Tortelier blieben im Schrank. Am ehesten schimmert noch ein Idol durch, das gar kein Cellist ist: der Dirigent Sergiu Celibidache. Im Studium stieß Schwabe auf Jan Schmidt-Garres Celibidache-Dokumentation „Man tut nichts, man lässt es entstehen“, die seine Sicht auf Musik prägte.

Eine Szene gleich zu Anfang: In der Probe thront Celibidache zurückgelehnt auf einem Hocker über dem Orchester, weißes Hemd und blaue Strickjacke darüber. Von weitem sieht er ein bisschen aus wie Joseph Haydn an der Bar. Manchmal stellt er das Dirigieren für Sekunden ein, nestelt an seinem Dirigierstock, schaut verträumt und hört dem Orchester einfach zu. Er tut nichts, er lässt es entstehen, könnte man denken. Aber nun ist Celibidache nicht bekannt dafür, ein Held der Faulenzerei gewesen zu sein – und so hat er das auch sicher nicht gemeint.

Er glaubte daran, dass da etwas Größeres ist in der Musik, größer als Schönheit und größer als die Summe der einzelnen Töne sowieso. „Die Wahrheit in der Musik kann man nicht in Worte fassen, man kann sie nur erleben“, sagte er. In akribischer Arbeit versuchte er diese Wahrheit aus der Musik zu destillieren. In seinen Proben tüftelt Schwabe viel herum, schreibt aber keine Notizen in seine Noten und ist Celibidache darin in gewisser Weise nah. „Die guten Sachen merke ich mir auch so. Und was ich mir nicht merken kann, kann man dann auch gleich verwerfen“, sagt er. Zu dieser Arbeitsweise inspirierte ihn sein Mentor Frans Helmerson, bei dem er an der Kronberg Academy bei Frankfurt studierte. „Ohne ihn könnte ich mich

heute als Cellist überhaupt nicht denken. Er hat mir zum Beispiel vermittelt, dass Ausdruck eine Frage von Technik ist.“

Einen Tag später, tiefstes Ostfriesland. Gabriel Schwabe spielt im Rahmen der Gezeitenkonzerte in der Petrus- und Paulus-Kirche in Timmel. Die Scheinwerfer grillen die Musiker, und Schwabes schwarze Locken tanzen im Takt der Musik, Schweißperlen stehen auf seiner Haut. Vor der Tür riecht es nach Gülle. Es ist eine andere Welt als die Mainpromenade in Frankfurt. Auch eine andere als das Stadttheater in Darmstadt, in dem er am Vorabend gespielt hat. Berlin, Frankfurt, Darmstadt, Timmel. Das sind die

Er glaubt daran, dass da etwas Größeres ist in der Musik, größer als reine Schönheit

Orte, die er in zwei Tagen abfährt. „Jeder, der sagt, Reisen sei nicht anstrengend, sagt die Unwahrheit“, findet Schwabe. Aber er genießt, dass er herumkommt in seinem Beruf, Orte und Menschen kennenlernt, die er sonst nie getroffen hätte. Gabriel Adriano Schwabe, so lautet sein voller Name, Kosmopolit von Hause aus. Aufgewachsen ist er in einem spanisch-deutschsprachigen Elternhaus. Zwei Persönlichkeiten habe er mitbekommen, sagt Schwabe. Je nachdem, ob er Spanisch oder Deutsch spreche, sei er ein „anderer Typ“. Vielleicht hilft ihm das, Gegensätze aufzuspüren und zu vereinen, die er in der Musik antrifft; sei es innerhalb einer Brahms-Sonate oder zwischen verschiedenen Werken.

„Als Musiker muss man ein Chamäleon sein. Man muss sich anpassen können an die Werke, die man spielt.“ Aber Schwabe ist genau genommen kein Chamäleon. Er passt sich zwar an, aber unsichtbar wird er nicht in der Musik. Und auch die Tarnfarben sind nie die gleichen. Das Konzert ist für ihn eine Momentaufnahme, das nächste, in der gleichen Besetzung mit dem gleichen Programm, kann schon wieder anders klingen. „Wenn ich rausgehe auf die Bühne, dann bin ich mir zu 100 Prozent sicher. Dann spiele ich das Stück. Und wenn ich wieder runter bin, dann fange ich an zu fragen: Kann man das nicht vielleicht auch anders spielen?“ Das klingt fast, als könnte er immer nur Brahms spielen, ohne dass es jemals langweilig wird.

Gabriel Schwabe vertritt eine junge Musikergeneration, die nicht mehr auf ihrem Podest sitzt wie auf einem Sockel. Er sucht die Nähe zum Publikum, das Gespräch – und das Publikum sucht seine. Nach dem Konzert in Timmel sieht man seinen Cellokasten aus einer Mensentraube ragen. Frauen in Abendkleidern und Männer in Anzügen schütteln ihm die Hand und bedanken sich für das Konzert. Und für Schwabe ist sein Publikum einer der wichtigsten Gründe, die Brahms-Sonaten aufzunehmen, obwohl man mit den alten Aufnahmen jede CD-Sammlung sprengen würde: „Die Leute freuen sich, wenn sie aus einem Konzert, von einem Musiker, ein bisschen was nach Hause nehmen können.“ ■



© iStock / George Clerk

ONE DAY IN LIFE

EIN KONZERTPROJEKT
VON DANIEL LIBESKIND

Weitere
Informationen:
www.alteoper.de
[/onedayinlife](http://onedayinlife)

SA 21/SO 22 MAI 2016

75 KONZERTE IN
24 STUNDEN AN
18 ORTEN IN FRANKFURT

Ein Konzertprojekt von Daniel Libeskind und
der Alten Oper Frankfurt in Kooperation mit
zahlreichen anderen Frankfurter Institutionen

TICKETS
069 13 40 447
www.alteoper.de

ALTE OPER

FRANKFURT